

Vierteljähriger Abonnementspreis im Bereiche von ganz Bayern nur 20 fr., ohne irgend einen weiteren Post-Ausschlag. Auch von Nicht-Abonnenten der Postzeitung werden Bestellungen angenommen.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

Auch durch den Buchhandel können diese Blätter bezogen werden. Der Preis beträgt, wie bei dem Bezug durch die Post, jährlich 1 fl. 20 fr.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 52.

30. December 1849.

### Wer ist mein Nächster?

Eine dürftige und hochbefahrte Wittve, Namens Letellier, hatte nach dem Tode ihres Mannes, eines Arbeiters zu Dreux\*), in einen Winkel der Bretagne, ihren Geburtsort, sich zurückgezogen. Hier hatte sie mit großer Sehnsucht dem Besuche ihres Enkels entgegen, der in der Linie diente, als des Einzigen, der von ihrer Familie übrig geblieben war, als sie im Juni d. J. ein Schreiben erhielt, worin er ihr meldete, daß er zu Versailles, wo sein Regiment in Garnison lag, im Spital sich befinde. Sie wartete eine Woche um die andere; nachdem aber zwei Monate verfloßen waren, binnen welchen von dem jungen Soldaten keine weitere Nachricht zu ihr gelangte, entschloß sich die arme, 82jährige Frau die Wanderung nach Versailles zu unternehmen, und so einen Weg zurückzulegen, der mehr als hundert französische Meilen beträgt. Gegen Ende des August war sie bei frühem Morgen in dem Dorfe Marolles angelangt; sie hatte nun schon vier Fünftheile des Weges vollendet, aber ihr Reisegeld war bis auf zwei Sous herabgeschmolzen. Sie klopfte an die Pforte einer Herberge, um etwas Suppe zu bekommen; da aber der Preis derselben, um den sie vorsichtig sich erkundigte, ihre Mittel überstieg, so war sie weise genug, „sich in die anerkannten Verhältnisse zu fügen;“ sie blieb draußen auf einem Steine sitzen, und stillte ihren Hunger an einem Stücklein trocknen Brodes. In diesem Augenblicke kam der Steuer-Einnehmer des Ortes vorüber; der Anblick des armen Mütterchens erweckte seine Theilnahme, und nachdem sie auf seine Fragen Auskunft gegeben, nahm er sie mit in die Wohnung, ließ ihr eine Tasse Milchsuppe reichen, und schenkte ihr zwei Franken als Reisegeld. Einige Tage nachher, auf ihrer Rückkehr von Versailles, stellte sie dem Einnehmer wieder sich vor, um ihm zu danken, und Abschied zu nehmen; sie war sehr betrübt, denn sie hatte ihren Enkel nimmer im Leben gefunden.

Der edle Mann ward von herzlichem Mitleid bewegt; er trug der greisen Pilgerin an, einen Tag in seinem Hause auszuruhen, und als sie daselbst plötzlich unwohl sich fühlte, behielt und pflegte er sie bis zu ihrer Wiederherstellung; worauf er ihr eine Summe von 40 Franken mit auf den Weg gab, die er in der Gemeinde für sie gesammelt. Kaum war die greise Frau in Dreux angelangt, als sie schon zu einem Notar sich begab, zu dem sie sprach: Ich besitze ein kleines Haus, und außerdem eine auf Grund und Boden versicherte Jahresrente von 60 Franken; da ich alle meine Anverwandten verloren habe, so wünsche ich, daß mein kleines Vermögen nach meinem Tode dem Herrn B. Einnehmer zu Marolles, anheimfalle. Wenige Minuten darauf war dieser letztere zum rechtmäßigen Erben der alten Mutter Letellier eingesetzt, die, nachdem sie dieses Zeugnis ihrer Dankbarkeit sicher gestellt, ohne Verzug auf den Heimweg sich begab. Wie jener Wohlthäter, den sie früher nie gekannt, sich ihr als Nächster bewährte, so wollte auch sie jetzt an ihm wie seine Nächste und Blutsverwandte handeln. (Dest. B.-Fr.)

### Schreiben des Missionärs Maximilian Gärtner in Nordamerika.

Sac. Prairie, 25. Sept. Das verehrte Schreiben vom 2. April lief eben ein, als am 11. Mai die Post unsern Brief bereits versendet hatte; wir verschoben die Antwort, weil unser hochwürdigster Herr Bischof Henny bereits Anzeige von seiner glücklichen Landung in New-York und baldigen Heimkehr gemacht hatte, in Hoffnung nähere Auskünfte über die dortige Heimat zu erhalten. Am Vorabende des heiligen Pfingstfestes

\*) Wird gesprochen: Dre.

(26. Mai) bewillkommte man den allverehrten Oberhirten wieder feierlich in seinem Sige, und die folgende Woche scharte sich schon der Diöcesan-Klerus, so viel thunlich war, um ihn. Auf welchem Wollfacke — gleich dem Lord-Mayor in London — sitzend kam auch ich am Herz-Jesu-Feiertage in Milwaukee an, eilte zur neuen schönen Marien-Kirche der Deutschen, hielt auf Einladung des Herrn Pfarrers Hüb das Hochamt pro felici reditu, und wohnte hierauf einer Versammlung der Katholiken bei, in welcher der Neubau einer zweiten deutschen Kirche — näher dem Hafen der Stadt — beschlossen wurde. Die nöthigen Mittel hiezu verschaffte eine Collecte unter Leitung des hochwürdigen Herrn Dr. Salzmann (aus Linz), dessen geistlicher Objorge die neue Kirche untergestellt werden soll.

Der hochwürdigste Bischof erfreute mich des andern Morgens mit vielen Beweisen seiner Gewogenheit, vorzüglich aber durch Behändigung der vom hochwürdigen Herrn Canonikus Dulle in Brixen ihm für unsere Mission zugewiesenen reichen Spende von 600 fl. R. W., wofür wir unsern schuldigen Dank schon längst abgeleistet haben am Altare Desjenigen, der teils in seinem Namen und zu seiner Ehre gebrachte Opfergaben bundertfältig zu vergelten weiß.

Da die heutige Ernte nur zu den mittelmäßigen gehört, Hülsenfrüchte und Karoffeln aber aus Mangel an Regen und in Folge eines am letzten Juli eingefallenen starken Frostes gänzlich misrathen sind, begreift es sich leicht, wie sehr erwünscht uns diese auswärtige Hilfe gekommen ist, zumal von den hiesigen Gemeinden noch immer kein namhafter Beitrag beansprucht werden kann. Die auswärtigen Stationen thun zwar ihr Möglichstes; allein die Reiseflohen zehren jedesmal die Hälfte der von ihnen gespendeten Gaben auf. Anerkante Thatfache ist es, daß kaum einer der hiesigen Diöcesan-Priester so mühsame geistliche Dienste zu leisten hat, als bisher uns zu Theil geworden sind, und daß wir also der Sache des Herrn wohl nicht aus zeitlichem Interesse dienen. Nun zum rüchständigen Missionsberichte! Während Mitbruder Waldert in den drei Bitttagen im hiesigen Seelorgbezirke die vorgeschriebenen Anbachten hielt, rüstete ich mich zum Ausmarsche nach Madison, und kam am 15. Mai nach Jefferson, wo diesmal eine unverhoffte Freude meiner wartete. Eine deutsche Calvinistin hatte mir nämlich ihren einschriebenen Willen eröffnet, das katholische Glaubensbekenntnis anzunehmen und öffentlich abzulegen. Die Gründe ihres Verlangens lagen, wie ich mich nach einer genauen mit ihr vorgenommenen Prüfung überzeugte, in offener Gnade von oben, in aufmerksamer Anbörung meiner früher hier gehaltenen Predigten, im herzlichem Gebete, besonders zur Mutter des Herrn, in ernster Erwägung der Todesstunde, und in dem sehnlichen Wunsche ihre vorausgegangenen zwei Kinder dort jenseits wieder zu finden. Nach ihrer Aussage trug hiezu eine Erscheinung, die sie nicht im Traume, sondern im ganz wachen Zustande gehabt haben wollte, das Meiste bei. Nachdem nämlich ihr erstes von mir katholisch getauftes Kind bereits vor einem Jahre gestorben, und sie mit dem zweiten der Entbindung nahe war, erschienen ihr vor ihrem Bette zwei Lichter, die nach kurzem hellen Glanze wieder verschwanden. Sie deutete dies Phänomen alsogleich dahin, daß auch das zweite Kind ihr durch den Tod würde entzissen werden. Und so geschah es auch. Kaum hatte die ältere Schwester, eine erpichte Protestantin, das Kind in das Bettchen gewickelt, mit der Versicherung, daß es ganz wohl sey, erblickte die erschrockene Mutter in dessen Gesichtchen schon die Todtenblässe, rief eiligst den Schwager, ihm die Nothtaufe zu geben, und so wie es diese empfangen, verschied es. Den Schmerz der Mutter überwand der Trost, dort oben nun zwei Engel zu haben, die für sie beten würden.

Natürlich knüpfte sich an dieses sonderbare Ereignis das Verlangen nach gründlicherer Belehrung in der katholischen Religion, die ich ihr auch während meines Aufenthaltes zu erteilen nicht unterließ. Am nächstfolgenden Sonntage sollte die Ablegung des Glaubensbekenntnisses feierlich

vorgenommen werden. Herzliche Theilnahme des katholischen Theiles der Bevölkerung, und begreifliche Neugier des protestantischen hatten das möglich gezeigte Kirchlein voll angepflanzelt, und aller Augen waren auf die standhafte Befestigung der Einen göttlichen Wahrheit gerichtet, die in weißen Schleier gehüllt an der Communionbank kniete. Nach vorangegangener Predigt über die katholische Glaubenslehre wurde gemäß Vorschrift des Rituals das *Veni Creator* angestimmt. Hierauf die Formel des katholischen Glaubensbekenntnisses vorgelesen, und von der Convertitin beschworen. Aus Rücksicht auf die vielen anwesenden Katholiken hielt ich dann eine zweite Anrede über die bedingungsweise zu wiederholende Taufe der Keger, nahm sodann diese heilige Handlung an der Convertitin unter Beilegung der neuen Taufnamen Maria Anna Pia vor, und beschloß diesen Act mit der dritten Anrede über das Glück ein lebendiges Glied der Einen Kirche Jesu zu seyn. Nach dem Hochamte, worunter die Convertitin die heilige Communion empfing, folgte noch eine kurze Ermahnung an dieselbe, auf dem neubetretenen Wege des Heiles standhaft fortzuwandeln, und treu auszuharren bis ans Ende des Lebens. Viele der Protestanten äußerten unerschrocken, noch nie einem so erbaulichen Austritte beigewohnt zu haben, und in den Augen mehrerer Anwesenden sah man Thränen der Rührung. Ich hoffe daher, daß dieses Ereigniß mit Gottes Gnade nicht ohne wohlthätige Folgen für die gute Sache bleiben werde.

Laut dem in Cincinnati herauskommenden Journal „der Wahrheits-Freund“ lehrte im Kloster der Benedictiner zu Youngstown, welche mit mir von München ausgezogen, ein erfreulicher Segen Gottes ein, indem drei Theologen zu Priestern geweiht, und mehrere Candidaten mit dem Ordenshabit bekleidet wurden. Im Knabenseminar daselbst sind zehn Schüler. Ein Filial-Institut davon besteht in Carlstown unter Leitung des Priors P. Lechner, so daß demnach die ersten bedeutenden Opfer, auch von Seite des Bischofs von Pittsburgh gebracht, bereits ihre schönen Früchte tragen. Freilich bindet dort nicht allgem. Armuth die Hände, wie hier in unserm noch zu jungen Wisconsin, obgleich auch wir — wenigstens zu Milwaukee — seit der Rückkehr unseres Hochwürdigsten Bischofs reglamer zu werden anfangen. Die zwei Weltpriester aus Württemberg gründeten auf geeignetem Plage am Seeufer ein drittes Ordenshaus, in der Absicht, junge Studierende gratis aufzuziehen, und für ein eigentliches Collegium unter Leitung der Jesuiten errichtete der weise Oberhirt erst vor Kurzem einen vortrefflichen Anstalt in seiner Residenzstadt selbst, da ihm die nöthigen Mittel hiezu in Belgien zu Handen gekommen sind. Wir beide apostolischen Arbeiter bescheiden uns demüthig des minder auffallenden, aber nicht minder verdienstlichen Wirkungskreises in den weitläufigen Stationen, deren rasches Zunehmen verdoppelte Sorgfalt und Pflege erheischt, um das katholische Element zu sichern, während sonst nur zu bald und zu leicht der bequeme Allermittelglaube, d. i. der Indifferentismus einreißen würde. Gefährlich in dieser Beziehung arbeitet auch hier die liberale Presse, besonders der zwei deutschen Blätter in Milwaukee, welche im vergangenen Frühlinge einen scandalösen Kampf wider die (sogenannten) Ultramontanen wagten, und sogar mit Latourisiren drohten, aber schmachvoll das Feld räumen mußten, da sogar ein protestantischer Advocat ihnen Verdrehung der Wahrheit, Fehlschlüsse aus dem einfachen Wortlaute des Gesetzes, thatsächliche Friedensstörung — also straffällige Preßvergehungen nachwies.

Nach der Fronleichnamfeier trat ich (wie schon im Eingange gesagt) die Reise nach Milwaukee an, und legte dem Hochwürdigsten Ordinarius einen schriftlichen Bericht über unsere neun Missionsstationen vor. In Folge näherer Erwägung der obwaltenden Verhältnisse äußerte der Hochwürdigste Bischof den Wunsch, daß, weil Herr Etzmann auf seinem gegenwärtigen Posten den Kirchenbau zu leiten hat, und später, weil er mit der englischen Sprache besser vertraut, dasselbe Geschäft in dem frisch aufstehenden Sheboygan, nördlich von Milwaukee am See liegend, ihm zugetheilt bekommen würde, es folglich unthunlich wäre, demselben die Stationen Jefferson und Columbus zuzuweisen, daß wir hier unsere geistlichen Dienste fortsetzen, und noch überdies drei andere Plätze übernehmen möchten, nämlich die deutschen Familien zu Ottawa, Watertown, und in einem noch vier Stunden weiter entlegenen Settlement. Zur Erleichterung dieser Missionsarbeit schlug er vor, entweder in Jefferson, oder zu Watertown eine Interims-Expositur zu errichten. So viel an mir lag, sagte ich zwar die Pastorierung dieser drei Gemeinden mittelst eines je zweimonatlichen Besuches zu, verwahrte mich aber gegen die Errichtung einer abgesonderten Expositur, womit sich auch Herr Adalbert vollkommen einverstanden erklärte.

Nach viertägigem Aufenthalte im bischöflichen Hause, wo auch der neuernannte Bischof von Chicago — der Jesuiten-Provincial-Bandeveldt — ein eben so schlächter als gebildeter Herr auf Besuch war, machte ich in Gesellschaft des Herrn Salzmann eine Fahrt nach dem Sitze des General-Bicars Kundig, vier Stunden westlich gelegen. Mit bischöflichem

Schreiben an den irischen Pfarrer in Watertown versehen, begab ich mich dahin, sondirte Einzelne aus den dortigen deutschen Katholiken, fand theils erwünschlich gute Gesinnung, theils aber auch manche neumodische Grundsätze. Eine weitere Rücksprache mit der Gemeinde stimmte mit meinen Ansichten über die je zweimonatliche geistliche Pflege überein, und erwarb mir das Vertrauen, daß ich diese Herde nicht um der Wofte wegen luche.

Tags darauf ging die Reise wieder nach Jefferson, wo ich am 2 Juli das Titularfest des Jünglings-Bundes feierte, und mich mancher Fortschritte seiner Mitglieder erfreute. Selbst Protestanten ließen sich bei dieser Gelegenheit verlauten, daß bei ihnen ein solches wirksames Princip des religiösen Lebens vermißt werde.

Von da lieferte mich der Postwagen nach Madison in zufälliger Begleitung eines irländischen Priesters, welchen der Bischof für diesen wichtig werdenden Posten bestimmt hatte, eines Mannes von achtbarem Charakter und hoher Bildung, früher Präses des katholischen Collegiums zu Dublin. Wir waren bald vertraut, schmiedeten Pläne zu einem neuen Kirchenbau, theilten sie einigen Bürgern des Ortes mit, und der Erfolg läuschte nicht. Bereits steht dort eine artige Kirche aus Ziegeln, deren Kosten durch Subscription gedeckt wurden. Bis Allerheiligen kann hoffentlich darin der erste Gottesdienst gefeiert werden. (Wir übergehen hier einige minder interessante Details.)

Am 7. August erfolgte der Auszug zum neuen Missionswerke in das Settlement von Ottawa, wo ich nach vorherigem Besuche in Madison und Jefferson am 18. August anlangte. Die Gemeinde kam mit Vertrauen mir entgegen, und faßte den löblichen Entschluß, eine eigene wahrhaftig gemauerte Kirche zu bauen. Gar erbaulich klang der Antrag eines gutmüthigen Protestanten das heilige Abendmahl lieber aus meiner Hand als von seinem Methodistens-Pastor empfangen zu wollen. Schade, daß ich seiner Herzensersucht diese Bitte nicht gewähren konnte! Von hier lieferte mich der vollgepropte Postwagen nach Watertown, einem erst seit 4—5 Jahren entstandenen Städtchen, das von 600 irischen Katholiken und mehreren deutschen Familien bewohnt wird. Erstere erwarteten eben den Nachfolger ihres nach Milwaukee versetzten Pfarrers. Hoffentlich harmonirt derselbe mit mir eben so gut wie der abgegangene, der mir bei einem früheren Besuche trotz meiner Weigerung sein Zimmer und Bett einräumte. Die deutsche Gemeinde zählt hier und in der Umgebung 36 Familien. Man trägt sich mit Plänen herum, eine deutsche Kirche zu bauen. Ich setzte Bedingnisse fest, die es erst klar herausstellen werden, ob alle Ein Herz und Ein Sinn für das wahre katholische Leben seyen. Am 28. August schloß sich die Mission, und der Weg führte mich zu Fuß in das vier Stunden entfernte Settlement. Mein Gepäck lieferte ein Biergepann von Döfen dahin. Mit Sonnenaufgang stand an Ort und Stelle angelangt der kunstreiche Altarbau schon fertig, und ich saß — zum ersten Male in meinem priesterlichen Leben, nicht hinter oder neben, sondern ober dem Altare — im Göttriche — zur Rechten, und las die Messe nicht mit, sondern ohne Ministranten. Was man sich doch im Nothfalle nicht alles gefallen lassen muß! Uebrigens war der Erfolg meiner Predigt der einbelige Beschluß, ungefümmt eine hölzerne, oder mit Weißbille der irischen Katholiken vielleicht gar eine gemauerte Kirche herzustellen.

Nach aufgehobener Tafel, die zwar nicht fürstlich servirt, aber durch freundliche Gesichter und gemüthliche Ansprache gewürzt ward, lud mich ein Nachbar auf sein Wägelchen, mit dem Versprechen, mich so weit zu führen, als der Weg ihm selbst bekannt wäre. Als dieser fatale Zeitpunkt erreicht war, machte er rechtzum, und mir blieb keine andere Wahl, als den schweren Mantelsack auf die eigenen Schultern zu laden, und auf gerade wohl fürder zu wachen. Ein ziemlicher Regenschauer brachte bald die heimatlichen Lieder zum Schweigen, womit ich mir den Marsch erleichterte. Nach zweifündigem Forttappen gelangte ich endlich in ein Haus, dessen erste Stubenwände ein Herz-Maria-Bild tragend, mir verkündeten, daß es von Katholiken bewohnt sey. Ich ward herzlich gut aufgenommen, frugal bewirthet, und von einem ältlichen Manne weiter begleitet, der sich erbot, meinen Simon von Cyrene zu machen. Um uns beiden die Last zu erleichtern, trugen wir nun mein Gepäck auf einer Stange, wie weiland Josua's Boten die Mustertraube Kanaans trugen. So ging's leidenschaftlich fort, bis wir in eine Fahrstraße einlenkten, und ich also meinen Begleiter verlassen konnte.

Nach 2 Tagen gelangte ich in das Settlement Columbus, das aus guten Gründen seit 5 Monaten nicht mehr pastorirt worden war, weil es der Bischof für nothwendig befunden hatte, den dortigen Parteigängern kirchlichen Ernst zu zeigen. Doch wir sind ja gekommen, zu suchen, was verloren zu gehen Gefahr läuft. Am Maria-Geburtstage hielt ich zur allgemeinen Freude Nachmittags die Procession über den Friedhof und das Feld herum, worauf die künftige Kirche gebaut werden soll, und das eben früher den Zankapfel in die Gemeinde geworfen hatte.

Meinem ursprünglichen Plane gemäß wollte ich von Columbus noch 10 Stunden weiter nördlich nach Fort-Winnebago. Da es aber dem hochwürdigen Bischofe mittlerweile gelungen war, einen irischen Priester dahin zu versetzen, der auch die Umgegend zu versehen hat, so fiel mein früherer Wunsch, Apostel der Halb-Indianer zu werden, in den Brunnen. Doch Gott leitet alles immer zum Besten! Dummodo praedicetur Christus! Es erfolgte also die Heimreise über Madison, die mich am 12. September in unser Norberthause wohlbehalten zurückführte.

Der Platz nimmt zusehends größern Aufschwung. Alles Land ringsum ist bereits angekauft; die Regierung fordert Männer vom Fache, um den Wisconsin-Fluß für die Dampfschiffahrt in sichern Stand zu setzen, und im Laufe des kommenden Jahres soll eine Eisenbahn, deren Actien schon gezeichnet sind, Milwaukee, Madison, Winona und Galena verbinden. Eine Zweigbahn nach Sac-Prairie wird dann nicht ausbleiben. Schon jetzt liefert das eiserne Roß in 70 Stunden von Milwaukee bis New-York, wohn in gerader Richtung eine Strecke von 400 deutschen Meilen ist.

Was die fatalen Ereignisse in Europa betrifft, hoffen wir, daß die Gerechtigkeit auch volle Rücksicht nehmen werde auf den V. stand, Werth und Vortheil der Kirche, die dafür freudig ihre Fürbitte einlegen wird bei Dem, dessen Winke Wolken und Himmel gehorchen. Möge die Zeit der harten Prüfung abgekürzt, die Zeit des allgemeinen Dankes desto schneller herbeigeführt werden! Wir hier im Lande der ungehörten Freiheit einigen fortan unser aufrichtiges Flehen himmelan mit den Seufzern unserer Väter, auf daß allüberall wieder Ruhe und Ordnung einkehren möge. Es wolle der gütige Vater im Himmel über alle seine Kinder auf Erden die Fülle seines Segens ausgießen!

Maximilian Gärtner, Ehorherr von Wiltten und Missionär.

### Blumen aus dem Schriftgarten des heiligen Bernardus.

(Fortsetzung.)

#### 107. H o c h m u t h,

Der Hochmuth eines Verächters und die Verhärtung eines Unbußfertigen, wenn auch in den kleinsten Aufträgen, verursacht eine nicht geringe Schuld, und verwandelt den geringen Fehler einer einfachen Uebertretung in das Laster einer schweren Empörung. Und wenn gleich aller Ungehorsam ohne Entschuldigung schuldbar ist, doch nicht ewig verdamulich, außer demjenigen, den das Heilmittel der Buße nicht heilt: so ist keiner tödlich verbrecherisch, außer der die Verachtung des Stolzes nicht vermeidet.

Wie viele, die ihr als Bittende aufgenommen habt, müßet ihr als beschwerliche, stolze, widerspenstige und aufrührerische Menschen ertragen! Der Anfang hat das innere Nebel verdeckt, der Verlauf es aufgedeckt. Schändlich ist es für Einen, der sich über den Andern erhebt, wenn er nicht mehr als die Uebrigen thut, wodurch er über die Andern ragt.

#### 108. H o f f n u n g.

Es ist eine Stelle zwischen Furcht und Sicherheit, nämlich die in der Mitte liegende Hoffnung, in welcher Gemüth und Gewissen als auf dem weichen Unterlager der Liebe sehr angenehm ruht. Es geschieht aber auch, daß unser Geist von der Furcht vor Strafe slavisch gedrückt wird, und so lange derselbe vom Geiste der Furcht geplagt wird, hat er keinen Frieden und keine Ruhe, indem nämlich das Gewissen zwischen Hoffnung und Furcht hin und her schwankt, weil es häufiger von der vorherrschenden Furcht gekreuzigt wird. Denn die Furcht hat Strafe in sich. Wenn übrigens nach und nach durch den Zuwachs der Gnade die Furcht abzunehmen und die Hoffnung zu wachsen anfängt, und wenn es endlich dahin gekommen ist, daß die vollkommene Liebe die Furcht ganz vertreibt, scheint nicht eine solche Seele sonderlich festgestellt in der Hoffnung, und zu schlafen darüber in Frieden, und zu ruhen? Denn wer sich sonderlich in der Hoffnung festgesetzt fühlt, dient nicht mehr der Furcht, sondern ruht in der Liebe.

Wir leben in der Hoffnung, damit wir im gegenwärtigen Glende nicht verschmachten, weil wir in der Erwartung unaussprechlicher Freuden sind. Und zwar ist unsere Erwartung nicht eitel oder die Hoffnung nicht zweifelhaft, da sie nämlich auf die Verheißungen der ewigen Wahrheit gegründet ist. Ganz und gar groß wird die Freude und viel der Jubel seyn, wenn einmal das Leben kommt.

Ich mag thun oder meiden, ertragen oder wünschen, was es immer sey, du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an. Diese allein ist mir die Ursache aller Verheißungen, der Grund meiner

Erwartung. Sie ist mein Wunsch und mein Vorsatz und der Zielpunkt meines Herzens. Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen, und in dieser will ich ausharren.

Wegen deines halte ich Alles für Schaden und erachte es für Noth, weil du, o Herr, meine Hoffnung bist. Werden mir Belohnungen verheißen, will ich ihre Erlangung durch dich hoffen. Wenn ein Heerlager wider mich steht, wenn die Welt wüthet, der Sohn der Ungerechtigkeit knirscht, das Fleisch selbst wider den Geist gelüftet, auf dich will ich hoffen. Nämlich in jeder Versuchung, in jedem Leiden und endlich in jedem Bedürfnisse ist uns eine Freistadt geöffnet, die Brust der Mutter aufgethan: es sind uns bereit die Löcher des Felsen, es steht uns offen die innigste Barmherzigkeit unsers Gottes.

Die süßeste Freigebigkeit fehlt denen nicht, die auf ihn hoffen. Denn er hält es nicht unter seiner Würde, die Hoffnung der Glenden und ein gnädiger und barmherziger Herr zu seyn: er verschmäht es nicht, sich den auf ihn Hoffenden sowohl als Erlöser als auch als Helfer zu erweisen.

Die Hoffnung allein nämlich erhält bei dir den Platz der Erbarmung, und das Del der Barmherzigkeit gießest du nur in das Gefäß des Vertrauens.

#### 109. H ö l l e.

„In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ Den Schrecken des Todes, die fürchterliche Entscheidung des Gerichtes, die Wuth der brennenden Hölle lasse niemals weit von den Augen deines Herzens entfernt werden. Denke an das Glend deiner Wanderschaft, an deine Jahre in der Bitterkeit deiner Seele, an die Gefahren des menschlichen Lebens. Ueberdenke die eigene Gebrechlichkeit, und wenn du bei solchen Gedanken verweilt, so sage ich dir, du wirst wenig fühlen, was von Außen lästig zu seyn scheint, da du von ganzem Herzen mit der innern Last beschäftigt bist.

Zuerst werden die Segneten in das Reich einberufen, ehe die Verdammten in den Ofen des ewigen Feuers geworfen werden, damit sie um so heftigern Reuschmerz empfinden, wenn sie sie sehen, was sie verloren haben. So werden auch die Gerechten sehen und sich freuen, wenn sie betrachten, was sie geworden sind. In jener so großen Trennung also und Auscheidung der Böcke von den Schafen wird es Gelegenheit zum heftigsten Reide von Seite der Verdammten geben, so wie von Seite der Gerechten zur Dankagung und zum Lobe Gottes. Denn warum werden die Gerechten so feierlich Dank sagen, wenn sie nicht bei ihrer unaussprechbaren Glückseligkeit, die sie genießen, auch die Vergeltung der Ungerechten sehen, von denen sie sich durch die alleinige Barmherzigkeit des Erlösers ausgeschieden zu seyn treu und ergeben erinnern? Woher aber würden die Gottlosen von innerer Hitze schwachen, wenn sie nicht sähen, daß Andere in ihrer Gegenwart in das Reich der höchsten Glückseligkeit eingeführt werden, sie aber endlich dann zum Stänke und zum Schrecken, zu jenen Peinen des ewigen Feuers und zu jenen Leiden des unsterblichen Todes verdammt sich befeuzen? Denn da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Heulen wegen des Feuers, das nicht erlischt, Zähneknirschen wegen des Wurms, der nicht stirbt. Das Heulen kommt vom Schmerz, das Zähneknirschen von der Wuth. Das Heulen wird auspressen die Schrecklichkeit der Peinen, das Zähneknirschen die Heftigkeit des verzehrenden Reides und die verstockte Bosheit.

Dann wird keine Zeit der Erbarmung, sondern des Gerichtes seyn: und man kann da nicht an eine künftige Verzeihung glauben, wo keine Besserung zu hoffen ist. Immer begleitet das Böse die Strafe.

Nach dem Tode der Sünde und des Fleisches scheinen beide ein gleiches Loos zu haben, so, daß, gleichwie die Schuld immer gestraft werden kann, sie niemals gestraft und ausgehöhnt werden kann: eben so wenig am Körper die Leiden geendet werden, und der Leib selbst in den Peinen nicht vernichtet werden kann. Verdienter Weise wird die ewige Rache wüthen, weil die Schuld niemals getilgt werden kann, und auch die Materie des Fleisches wird nicht aufhören, damit auch die Pein des Fleisches nie mit demselben geendet werde.

Das Feuer in der Hölle verzehrt so, daß es immer erhält: so werden die Peinen betrieben, daß sie immer erneuert werden. Nach der Beschaffenheit der Schuld aber wird ein Jeder die Strafe der Hölle aufstehen, und die einer gleichen Sündenschuld Schuldigen werden mit ihres Gleichen zur Pein verbunden. Dort wird nichts gehört werden, als Weinen und Klagen, Seufzen und Heulen, Jammer und Zähneknirschen.

Dort wird man nichts sehen, als die Würmer, die Larvengestichter der Peiniger und die häßlichsten Ungefallen der Teufel. Grausenhafte Würmer werden nagen am Innern des Herzens. Daher der Schmerz, die

Furcht, das Seufzen, der Schrecken und eine erschauernde Angst; und die Glenden werden brennen im ewigen Feuer in Ewigkeit und noch länger. Am Fleische werden sie gepeinigt durch das Feuer, an der Seele durch den Wurm des Gewissens. Dort wird seyn unerträglicher Schmerz, erschütternde Furcht, unvergleichlicher Gestank, Tod der Seele und des Leibes, ohne Hoffnung auf Verzeihung und Erbarmung. Doch sie werden so sterben, daß sie immer leben, und werden so leben, daß sie immer sterben.

Was, meinst du, wird dann für eine Trauer, Niedergeschlagenheit und Betrübniß seyn, wenn die Gottlosen getrennt werden von der Gesellschaft der Gerechten, von der Anschauung Gottes, und übergeben werden in die Gewalt der Teufel, mit denen sie ins ewige Feuer gehen und wo sie mit ihnen ohne Ende in Trauer und Seufzen seyn werden?! Verbannt vom Vaterlande des Paradieses, werden sie gepeinigt werden in der ewigen Hölle, werden niemals ein Licht sehen, niemals eine Erquickung erlangen, sondern Tausend der Tausende werden sie in der Hölle gepeinigt, niemals daraus befreit, wo der Peiniger nicht ermüdet, der Leidende nicht stirbt.

Schreckliche Strafe der Hölle, wo die äußerste Finsterniß, wo kein Geständniß, woraus für Niemand ein Ausgang ist!

Wenn dich die Liebe Gottes vom Bösen nicht abhalten kann, so schrecken dich wenigstens davon ab der Schrecken des Gerichtes, die Furcht vor der Hölle, die Stricke des Todes, die Schmerzen des Feuers, der nagende Wurm, der sinkende Schwefel, die höllische Flamme und alle Uebel. O wie schlecht sind alle Schlechten gebetet! Sie sehen, um beschämt zu werden, und leben nicht, um nicht getrübt zu werden. Von wem werden sie gesehen? Von jedem Sehenden, so, daß nach der Menge der Schauenden ihre Beschämung groß ist. Und kein Auge von einer so großen Zahl der Sehenden ist ihnen lästiger, als das ihrige selbst. Sie haben nicht den Anblick des Himmels und der Erde, den ihr finsternes Gewissen mehr fliehen will, als kann. Ich fürchte den nagenden Wurm und den lebendigen Tod. Ich fürchte, dem lebenden Tode und dem sterbenden Leben in die Hände zu fallen. Dieß ist der zweite Tod, welcher nie aufhört, sondern immer mordet. Jene Peinen und Qualen endiget kein Zeitraum, kann kein Geist hinlänglich begreifen. Wer dieß Alles, meine Brüder, fürchtet, der hütet sich: wer es vernachlässiget, der stürzt hinein.

#### Die christlichen Schulbrüder.

Das so allgemein gewordene Verlangen nach der Unentgeltlichkeit des Unterrichtes kann am besten befriediget werden durch die Einführung der Brüder der christlichen Schulen. — gewöhnlich Schulbrüder genannt. Dieses Institut wurde von dem ehrwürdigen Johann Baptist Dr. von Salle, Canonicus zu Rheims, im Jahre 1680 gegründet, Ludwig XV. genehmigte es und durch die Bulle vom 26. Jan. 1725 wurde es auch vom Papste gutgeheissen.

Als im Jahre 1792 alle geistlichen Körperschaften in Frankreich unterdrückt wurden, durfte auch dieses Institut nicht mehr bestehen; allein seit 1804 kam es wieder zum Vorschein und wurde sogar durch den Artikel 9 des Gesetzes vom 17. März 1809 über die Organisation der Universität gesetzlich von der kaiserlichen Regierung anerkannt, von welcher Zeit an sich die christlichen Schulbrüder nicht bloß über ganz Frankreich, sondern auch über ganz Belgien und über einen großen Theil von Italien, ja selbst Amerika ausbreiteten. Ihre Aufgabe ist, die Jugend und vorzugsweise die Kinder der Armen und Handwerker unentgeltlich christlich und bürgerlich zu erziehen; mit der Bedingung, daß ihnen von den Städten und Vereinen, die sie berufen, die zur Wohnung und zu den Schulen nothwendigen Räumlichkeiten gegeben und die zu ihrem Unterhalt erforderlichen, festbestimmten Geldbeträge gezahlt werden. Wie würde daher durch die Einführung der christlichen Schulbrüder in Wahrheit jenes allgemeine Verlangen nach der Unentgeltlichkeit des Unterrichtes realisiert werden! Und was das wichtigste ist, wie würde dadurch eine wahrhaft christliche Erziehung der Jugend wieder herbeigeführt und somit der wahre Grund zur Verbesserung der socialen Zustände gelegt werden? In Koblenz fängt sich durch die unermüdete Thätigkeit der beiden dortigen Pfarrer schon an ein Verein zur Berufung der christlichen Schulbrüder zu bilden. An Theilnehmern wird es gewiß nicht fehlen; und wenn gleich eine Hauptschwierigkeit in der Herbeischaffung der erforderlichen Mittel wegen der vielen anderweitigen Ansprüche, welche die herrschende Noth an die Vermögendere stellt, bestehen wird, so ist nur zu bedenken, daß das schnellste Mittel, der Noth abzuhelfen, nur in einer wahrhaft christlichen

Erziehung gefunden werden kann, und auch diese Schwierigkeit wird dann überwunden werden.

#### Diaconissen und barmherzige Schwestern.

Von der Wupper, 6. Dec. Die asiatische Gottesgeißel, welche auch die protestantische Metropole des Wupperthales nicht gespart, vielmehr eben so stark, als andere rheinische Städte heimgesucht hat, ist selbst von wohlthätigem Einflusse auf die Werthbarkeit der Protestantischen gewesen; ist doch das Princip der „sola fides“ zu strobren und zu dürr, als daß es in Menschenherzen, die nicht ganz von Gott verlassen und dem finstern Geiste verfallen sind, folgerechte Früchte bringen könnte. Der Versuch, nach dem Beispiele unserer barmherzigen Schwestern ebenfalls Schwestern der christlichen Liebe (also nicht der sola fides) unter dem Namen „Diaconissen“ heranzubilden, zeugt davon, daß man auf die Folgerichtigkeit der urprotestantischen Principien im Leben verzichten will und — muß. Diese Diaconissen sind hier während der Herrschaft der asiatischen Seuche sehr thätig gewesen. Bei der Heftigkeit und schnellen Entwicklung der Krankheit war das Bedürfniß augenblicklicher und rascher Hilfe sehr groß und daher die Anwesenheit dieser Krankenschwestern gewiß äußerst willkommen. Auch hat man über ihre Dienstfertigkeit und Sorgfalt sich allwärts rühmend ausgesprochen. Aber dennoch mußte der Unterschied zwischen diesen Krankenschwestern und zwischen den Ordensschwestern der katholischen Kirche jedem Kenner beider Institute gleich in die Augen springen. Die ersteren waren und sind nichts mehr und nichts weniger als höchstens gute Krankenpflegerinnen, wie sie auch anderwärts, wo die barmherzigen Schwestern in katholischen Orten nicht anreichten, genugam unter der verdienstsuchenden Bevölkerung sich fanden; solche Krankenschwestern konnte man z. B. auch in Ebersfeld (unter Katholiken und Protestanten), in Düsseldorf und Köln für Gelo finden. Aber der den katholischen Instituten inwohnende Ordensgeist, der Geist jener aufopfernden Demuth und Selbstverläugnung, welcher der Welt durchaus abgestorben nur der hingebenden Liebe in Christo lebt, gibt den Dienstleistungen der Ordensschwestern einen himmlischen Anhauch, einen geheimnißvollen göttlichen Segen, den weder gesalbte Bibekerte noch auch gewandte Dienstleistungen ersetzen können. Der katholischen Gemeinde hat es deshalb eine große Entbehrung seyn müssen, daß sie hier weder ein eigenes Krankenhaus noch auch geistliche Krankenschwestern zur Verfügung hatte, sondern auf die gewöhnlichen Hilfsleistungen beschränkt war, an denen es die bürgerliche Verwaltung, so weit es in ihren Kräften und in ihrer Ansicht lag, nicht fehlen ließ. Auch geschah von Seiten der Begüterten viel, um den armen Kranken in dieser rapiden Noth zu helfen. So hatte ein Fabrikhaus auf eigene Kosten einen Arzt weither kommen lassen, um dessen mit dieser Krankheit vertrauten Obforge die eigenen (sehr zahlreichen) Arbeiter zu überweisen. Wenn daher der oben ausgesprochene Vergleich zwischen den Krankenschwestern des Protestantismus und den barmherzigen Schwestern der Kirche nicht zum Vortheil der ersteren ausfalle, so soll damit den befalligen Leistungen der Protestantischen kein Vorwurf, sondern im allgemeinen darauf aufmerksam gemacht werden, daß die eigentliche christliche Krankenpflege nur eine vollkommene seyn könne, wenn der aufopfernde Geist der Demuth, welcher in der Religion Jesu uranfänglich lag und liegt und in den geistlichen Orden fort und fort rein sich darstellt, sie begleitet und durchführt; und daß jene, welche die Diaconissen, welche sich als gute Krankenschwestern (abgesehen von den oft nicht verhehlten pietistischen Unnatürlichkeiten) im Aufwarten der Kranken gezeigt, den katholischen Ordensschwestern gleichstellen möchten, letztere gar nicht gekannt haben müssen. Man braucht nur Solche, welche die barmherzigen Schwestern in Berlin beobachtet, zu fragen, und man wird finden, daß selbst Protestanten dort den himmelschreienden Unterschied kennen und zugeben. Um so mehr fühlen wir aber auch hier das Bedürfniß, ein solches Institut für unser Wupperthal, das doch an 15,000 Katholiken zählt, zu erhalten; wie denn schon unter ähnlichen Verhältnissen in der meist von Protestanten bewohnten Stadt Hamm durch den rührigen katholischen Pfarrer Belmann daselbst ein solches Institut, ohne alle materielle Mittel, bloß im Vertrauen auf die Vorsehung, gegründet worden ist. Bereits regen sich auch hier unter dem Einflusse unserer Geistlichkeit die guten Katholiken, um zu ähnlichen Instituten die ersten Bausteine herbeizuschaffen; und Gott wird seinen Segen diesem frommen Beginnen gewiß nicht versagen, wie er denn auch die numerisch geringen geistlichen Kräfte (es ist in Ebersfeld ein Pfarrer mit drei Coplanen) in den Tagen der größten Noth, die besonders unter den in den ärmeren Classen zahlreichen Katholiken ihre raschen Opfer suchte, wunderbar gemehrt und gestärkt hat. (Kath.)



